

1968 – Kulturkampf und Kuschelpädagogik

Hoffnungsfroher Aufbruch oder verhängnisvoller Niedergang – die Erinnerung an 1968 ist vierzig Jahre danach auch in der Schweiz kontrovers diskutiert worden. Was steckt hinter der Diskursstrategie der SVP?

Vierzig Jahre nach 68 – zum Jubiläum sind in der Deutschschweiz fünf Buchpublikationen erschienen.¹ Sie präsentieren Berichte von damaligen Aktivistinnen und Aktivisten, stellen Text- und Bilddokumente zur Verfügung und versuchen historische Aufarbeitungen. Die erinnernden Debatten um das Vermächtnis, das Erbe von 68 sind nicht neu. Schon vor zwanzig oder zehn Jahren wurden Reminiszenzen hervorgekramt und Einschätzungen versucht. Das hat damit zu tun, dass viele der damaligen Protagonisten bei der Diskussion um ihre Jugend noch selber mitmischen. 68 war eine der ersten sozialen Bewegungen, die merkte, wie wichtig mediale Inszenierungen sind, und das setzt sich im heutigen Reden und Schreiben darüber fort.

Tatsächlich machten Anfang 2008 zwei grössere journalistische Texte von ehemals Beteiligten den Auftakt zur Diskussion. Sie gaben zwei unterschiedliche Deutungsmuster vor: Einerseits die politische Abrechnung eines nach rechts Gewendeten, andererseits die humoristisch-anekdotische Nachsicht auf die eigene Jugend als etwas fremd Gewordenes.² Dieser Richtungskampf zeigte sich auch in den ersten Besprechungen der Bücher durch Ex-68er oder Nachgeborene. Da wurde von einer nostalgischen 68er-Nabelschau, einem selbstverliebten Dienstjubiläum gesprochen, oder es wurde bemängelt, dass noch keine wirklich historisch objektive Erforschung versucht worden sei. Mittlerweile, nachdem der erste Pulverdampf der publizistischen Erinnerungskonkurrenz verfliegen ist, werden die Bücher etwas weniger interessegeleitet beurteilt.

Bei der jetzigen Debatte geht es auch um einen Generationenwechsel. Einst verkündeten die 68er, niemandem über dreissig zu trauen. Warum wollen sie jetzt, kurz vor der Pensionierung, immer noch die Meinungsmacht, ja, die Macht generell behaupten? Tretet doch endlich ab!, fordert die nachrückende Generation der Vierzigjährigen und übertreibt die reale Macht der Alt-68er aus taktischem Kalkül.

Stefan Howald

1953, freier Publizist und Übersetzer. Jüngste Veröffentlichung: Dieses kostbare Gut der Solidarität. 25 Jahre SOLIFONDS. Herausgegeben von Stefan Howald. Zürich 2008.

Ein Sündenkatlog

Eingebettet ist der Medienwirbel in die aktuelle politische Auseinandersetzung. Besonders die SVP hat versucht, die Deutung von 1968 zu instrumentalisieren. Einzelne ihrer Protagonisten wie der Zürcher SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli wettern seit längerem gegen 68 und die 68er. 2007 fasste er zusammen: »Die Resultate ihres Versagens sind heute allzu offensichtlich: Sozialfaulenzerei, Bildungszerfall, Leistungsfeindlichkeit, Asylmissbrauch, anmassende Rechtssprechung, schlampiger Strafvollzug sowie die Preisgabe von Marktwirtschaft, staatlicher Unabhängigkeit und nationalem Selbstbewusstsein.«³ Anfang 2008 wurde der Sündenkatlog noch etwas grundsätzlicher: »Die 68er Bewegung ist für viele Fehlentwicklungen verantwortlich. Sie war antimarktwirtschaftlich, antidemokratisch, antiwestlich und antizionistisch. Ein zerstörerisches Gebräu. Ausserdem war sie gewalttätig und teilweise terroristisch.«⁴ Auch der Zürcher SVP-Kantonsrat Claudio Zanetti weist 1968 überwältigende Wirkungsmacht zu: »Die Staatsgläubigkeit der 68er hat verheerende Auswirkungen [...] Die 68er definieren, was richtig ist, und fast alle geben nach.«⁵

Die SVP orientiert sich dabei durchaus an ausländischen Vorbildern, vor allem aus den USA. Dort haben neokonservative Denker mit einem Kulturkampf, der sich gegen die angebliche Dominanz der von 68 beeinflussten linken demokratischen Werte wandte, der republikanischen Partei zu einer neuen Hegemonie verholfen. Ihr zugespitzter Kampf der Werte reagierte auf die US-Situation einer bipolaren und personalisierten Politik, bezog sich zugleich auf historisch tiefer greifende Gegensätze – etwa Stadt/Land oder Religion/Säkularisierung –, und bediente auch fremdenfeindliche, ja rassistische Elemente. Die Argumente werden beispielhaft vom Neokonservativen Roger Kimball in der Weltwoche vorgeführt, in einem Artikel, der – wie das Schweizer Kampfblatt stolz vermeldet – exklusiv für dieses geschrieben worden sei. Kimball identifiziert in amerikanischer Hemdsärmeligkeit die Bereiche, in denen 68 gesiegt habe: Es lebe fort »in unseren Werten und Gewohnheiten, in unseren Vorlieben, Freizeitvergnügen und Aspirationen. Vor allem lebt es fort in unseren Schulen, in den Kulturinstitutionen und in der armseiligen Popkultur, die sich wie eine Giftwolke über unsere Gesellschaft gelegt hat.«⁶ Die Konsequenzen dieses verheerenden Umbruchs seien: Narzisstischer Hedonismus, Opium des Antibürgerlichen, Jugendkult, Zerfall der Werte, Vernichtung der Freiheit.

Kimballs Diskurs verbindet US-spezifische Elemente mit allgemeinen rechten Konzepten. Er bedient sich der für die USA wichtigen religiösen Terminologie der Sünde und des Verfalls: die falsche »Anbetung ju-

gendlicher Werte«, die »Vergötzung« der Beatles und die »teuflischeren Verkündigungen anderer Rockstars« sowie deren »nihilistisches Evangelium«. Hinzu kämen »die beiden Plagen Multikulturalismus und politische Korrektheit«, die über uns hereingebrochen seien, und ein generelles »Abdriften in Richtung Gomorrha« bewirkt hätten. Da ist die apokalyptische Hypertrophie: Die »hedonistische Anarchie« habe unser aller Herzen verwirrt und uns durchgängig pervertiert; entsprechend sei die Kulturrevolution im Westen womöglich noch schlimmer gewesen als die in China mit ihren Millionen von Toten. Und dann sei da die Tatsache, dass all diese schrecklichen Dinge zuweilen gar nicht wahrgenommen würden: »Wenn oft vergessen wird, welche bedeutenden Veränderungen diese Revolution herbeigeführt hat, dann ist auch dies symptomatisch für ihren Erfolg: Wir wissen gar nicht, wie sehr wir uns verändert haben.« Und nochmals: »Dass dieser Verlust weitgehend klaglos hingenommen, ja nicht einmal bemerkt wird, beweist nur, wie erfolgreich der lange Marsch der Kulturrevolution gewesen ist.« Kurzum: Der vom Teufel Besessene weiss nicht um seine Besessenheit und muss zur Austreibung gezwungen werden.

In der Schweiz ist, trotz moderater Erfolge evangelikaler Bewegungen, die explizit religiöse Sündenterminologie aus den USA nicht gar so wirksam. Deshalb wird sie säkular umgesetzt: Sittenzerfall, Gutmenschentum und Kuschelpädagogik erscheinen nicht so sehr als religiöse, sondern als zivilgeschichtliche Apostasie von der Bestimmung des Menschen.

Nicht ganz unrichtig

Nun sind einige von Kimballs Beobachtungen und Stichworten ja nicht ganz unrichtig. Der Jugendkult: Geschenkt. Und der narzisstische Hedonismus liesse sich von links als materialistisch geprägte Individualisierung samt Verlust jeglichen Solidarbewusstseins umschreiben. Doch wird bei Kimball die Beschreibung flugs zur Erklärung, die eindimensional alles den 68ern anlastet. Letztlich ist das eine idealistische Geschichtsschreibung. Allerdings gibt es auch eine von links kommende Kritik, die sich gleicher Muster bedient. So behaupten etwa die beiden kanadischen Soziologen Joseph Heath und Andrew Potter in einem einflussreichen Buch⁷, die einstmals gegenkulturellen Bestrebungen seien verantwortlich für die heutige Kommerzialisierung aller Lebensbereiche. Sie spüren bei den 68ern Denk- und Verhaltensmuster auf, die in den neuen IT-Branchen begehrt seien und diese vorangetrieben hätten. Der gegenkulturelle Rebell entspreche genau dem Anforderungsprofil des neuen flexibilisierten Unternehmers der Ich-AG.

Unzweifelhaft hat 68 zu einer Ausweitung des Kulturbetriebs beige-

tragen. Rockmusik, einst im Verdacht oppositioneller Kraft, ist zu einem mächtigen Geschäft geworden. Die Liberalisierung der Sexualität hat sich zur Pornografie verkehrt. Unbestreitbar – und unbestritten – ist auch, dass 68 die Modernisierung des Kapitalismus befördert und für die Anforderungen der postfordistischen Produktionsweise gestählt hat.

Aber Heath und Potter verknüpfen dies mit einer Verratsthese. Die ehemaligen Exponenten der Gegenkultur hätten sich ans Big Business verkauft. Dafür gäbe es Beispiele, etwa den englischen Unternehmer Richard Branson. Der ist kürzlich unter dem Stichwort »business revolutionaries« von der Financial Times für eine Werbung in eigener Sache mit Che-Beret und in Che-Pose präsentiert worden. Branson hatte – im 68er-Geist – 1970 als 20-Jähriger mit dem Direktversand von Schallplatten begonnen, dann einen Millionenhit produziert, in der Folge eine Reihe von Firmen aufgebaut, wobei er deren Firmenbezeichnung ›Virgin‹ mit untrüglichem PR-Instinkt zum Markennamen und sich selbst zum Multimillionär machte. Als Ballonfahrer auf Rekordfahrten um die Welt zelebrierte er das Bild eines unkonventionellen Abenteurers, ja Rebellen, der er geblieben sei. Indem der 57-Jährige als neuer Che präsentiert wird, wird der Umschwung von der Politik zum Kommerz zementiert. »Wir leben in Financial Times«, verkündet die Zeitung dazu. Auch in der Schweiz lassen sich etliche Beispiele anführen, wie Manager der Revolution zu Managern des Kapitals geworden sind.

Auf den Mann spielen

Dennoch: 68 ist vor allem durch eine Umorientierung der weltwirtschaftlichen Produktion vereinnahmt worden. Die Jugendkultur erlaubte es, neue Produkte zu generieren und neue Käuferschichten zu erschliessen. Die Integrationskräfte des kapitalistischen Wirtschaftssystems sind stärker treibende Motive der gesellschaftlichen Entwicklung als der individuelle Verrat Einzelner. Charakteristisch für die Rechte ist gerade, dass sie über Strukturen schweigt, dafür persönlich wird und auf den Mann (seltener die Frau) spielt. Deshalb muss in der Schweiz selbst ein Moritz Leuenberger als Ausgeburt von 1968 erhalten, obwohl er damals kaum eine Rolle gespielt hat und im damaligen Koordinatenfeld rechts der Mitte stand.

Aber interessiert es die Klientel der SVP eigentlich, ob die 68er Schuld haben am Sittenzerfall? Genügt der allgemeine Verdacht gegen die ›Linken und Netten‹ nicht? Vermag das historisch zugespitzte, zugleich eingeeengte Feindbild der 68er tatsächlich zu mobilisieren? Die Werbung hat die ›kulturelle Revolution‹ von 1968 doch längst eingemeindet und neutralisiert. In der Schweiz wirbt beispielsweise das Kommunikations-

unternehmen Sunrise mit Che und Flower power. Wenn die Werbung über etwas spricht, dann muss es weit herum erkennbar sein. Tatsächlich löst 68 unmittelbare Reflexe und Reaktionen aus. Auch junge Leute, die damals noch nicht geboren waren, erkennen einzelne Bilder oder Begriffe, die vor ihrer Zeit entstanden. Und ihre Assoziationen sind nicht unbedingt negativ.

»Die 68er führen sich auf wie Kerkermeister«, donnert Christoph Mörgeli, und das hat etwas Forciertes. Im hoch gepeitschten Zorn scheint noch mehr als das politische Kalkül zu stecken.

Lebensgeschichten

Es gibt dafür zweifellos lebensgeschichtliche Antriebe. Christoph Blocher, der 2007 nicht mehr gewählte SVP-Bundesrat, ist mit und gegen 1968 politisiert worden. Er hat damals, zusammen mit dem FdP-Bundesrat Hans-Rudolf Merz und dem Unternehmer Thomas Schmidheiny, an der Universität Zürich den rechten Studentenring gegründet. Und er erinnert sich kampfprobt, wie er schon damals Beschimpfungen und Farbbeutel, die geflogen kamen, getrotzt habe. Blocher hält sich freilich mit Attacken auf die 68er zurück. Sein selbst gegebener, religiös-missionarischer Auftrag, die Schweiz zu retten, führt ihn gegen viele Feinde ins Feld. Das manichäische Denken kann selbst innerparteiliche Opposition nur als Ausfluss von ›Neid‹⁸ und von Verrat erkennen. Die Alt-68er sind da nur eines, und nicht einmal das wichtigste Feindbild.

Dagegen bleibt es Christoph Mörgeli, Jahrgang 1960, vorbehalten, die Angriffe gegen Blocher vor allem als Kampf der 68er zu formulieren: »Weil sein Wirken die 68er-Generation beständig ans eigene Scheitern erinnert. Weil er sich täglich aufs Neue daran macht, das Fiasko der Linken aufzuzeigen und aufzuräumen.«⁹ Die Bezugnahme entfaltet eine eigentümliche Dialektik. Weil der eigene Erfolg auf die anderen angewiesen bleibt, muss deren Scheitern behauptet und zugleich aufgeschoben werden, da sonst nichts mehr zu tun wäre. Im Spiegelkabinett verwirren sich Bild und Abbild.

In einer redaktionellen Anmerkung zu einem Streitgespräch mit Mörgeli heisst es: »Am Gymnasium und an der Universität fühlte er sich von 68ern umzingelt.«¹⁰ Auch Claudio Zanetti, SVP-Kantonsrat und von 1999 bis 2007 Zürcher Parteisekretär mit Jahrgang 1967, führt die eigene Betroffenheit ins Feld, die politisch angemessen zugerichtet erscheint: »Ich erlebte im Kindergarten die Früchte des antiautoritären Erziehungsstils. Es war eine Katastrophe [...] es war bei uns nicht einmal möglich, ein Krippenspiel aufzuführen.«¹¹ Und es wird durchaus als persönliche Konkurrenz verstanden, wenn Mörgeli den Alt-68ern vor allem

eine »gelungene Karriereplanung«¹² vorwirft. Es fällt schwer, darin keine nachholende Ranküne zu sehen. Umso mehr, als Mörgeli im Zusammenhang mit 68 zuweilen der politische Instinkt verlässt. So redet er polemisch von der »68er-Aktivdienstgeneration«¹³, obwohl der Begriff bei einer Mehrheit der SVP-Klientel immer noch positiv besetzt sein dürfte.

Opferrolle als Konkurrenzvorteil

Die Übertreibung der linken Erfolge und Errungenschaften erlaubt, sich als ohnmächtiges Opfer zu definieren. Durch die Opferrolle fühlt man sich in einer merkwürdigen Volte bei den 68ern anschlussfähig. Schon 2005 hatte Mörgeli gemeint: »Wir sind die 68er von heute.«¹⁴ Auch Zanetti betont, die SVP habe die Rebellenattitüde der 68er übernommen, und ortet sich als Fan des Schriftstellers Niklaus Meienberg: »Selbst ein bürgerlicher Hardliner musste Freude daran haben, mit welcher Klarheit Meienberg Kritik geäussert hat.«¹⁵ Doch die Gemeinsamkeiten sind oberflächliche. Wenn Niklaus Scherr, Gemeinderat der Alternativen Liste in der Stadt Zürich, die SVP »als eine der letzten leninistischen Kaderparteien«¹⁶ bezeichnet, so mag das polemischen Unterhaltungswert haben. Aber es konzentriert sich einseitig auf Erscheinungsformen politischer Mittel. Was den Anschluss beim 68er-Konzept der Selbsttätigkeit und Selbstverantwortung betrifft, so ist dieses um sein demokratisches, kollektives Moment gekappt und zum Wirtschaftsegoismus zugespitzt worden. Zu Recht wehrt der Historiker Hans-Ulrich Jost den Vergleich ab, weil er die politische und gesellschaftliche Wirkung der SVP verharmlose, wie auch ihr Ziel, »ein autoritäres Gesellschaftsmodell zu installieren«.¹⁷

Im publizistischen Umfeld der SVP spielen ähnliche Mechanismen, berufsspezifisch angepasst. Etwa bei Weltwoche-Verleger/Chefredaktor Roger Köppel, Jahrgang 1965. Der pflegte einst die antilinke Provokation als Konkurrenzvorteil. Inzwischen sind die Positionen längst verinnerlicht und zur neuen Mission geworden, gekoppelt an sozialen Status und finanzielle Verflechtungen. Er und seine »Prätorianergarde« bei der Weltwoche verbreiten, wie es der Journalist Constantin Seibt schon vor ein paar Jahren beschrieben hat, »eine seltsame Mischung aus Rebellentum und Jammern. Einerseits beharren sie darauf, sich stolz gegen den Mainstream zu stemmen – in einer Schweiz, die zu zwei Dritteln bürgerlich ist. Andererseits klönen sie über die Macht von Gutmenschen, Linken und immer wieder Feministinnen.«¹⁸

Bei postmodernen Intellektuellen wie dem Publizisten Stefan Zweifel geht es um die Profilierung an den Fressnäpfen der Kulturszene – jener

Kulturszene, die durch 68 wesentlich geprägt worden ist. Zweifel, Jahrgang 1967, schnellte schon früh aus den Startblöcken und veröffentlichte 2005 einen langen Artikel, in dem er – gewandt und selbstverliebt – die persönliche Geschichte und Erziehung eines »68er-Versuchskind« als Aufarbeitung historischer Irrtümer darstellte.¹⁹ Fürs Jubiläum 2008 verschärfte er die Analyse kommod und meinte im Anschluss an konservative Terminologien, 68 habe die reichhaltigen »Möglichkeitenformen zu einem Einheitsbrei guter Gesinnung eingedampft«.²⁰

Dennoch, bei allen lebensgeschichtlichen und interessegeleiteten Motiven: Man darf diesen kritischen Diskurs politisch nicht unterschätzen. Er konzentriert sich auf bestimmte Themen und Felder, auf denen Errungenschaften, wie bescheiden sie auch immer sein mögen, rückgängig gemacht werden sollen. Zentral sind dies die Migrations- und die Sozialpolitik sowie die Erziehung.

Kampfplatz Schule

Tatsächlich wird die Schule als neuester Kampfplatz vorbereitet, umso mehr, als die SVP im Juni 2008 auf ihrem ureigenen Gebiet der Migrationspolitik eine für sie unerwartete, und unerwartet deutliche, Schlappe erlitten hat. Alt-Reaktionär Ulrich Schlüer, aus der Zürcher Nationalratsfraktion abgewählt, koordiniert mittlerweile als SVP-Beauftragter für Bildung den Kampf gegen HarmoS, die interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule.²¹ Das Thema ist gut gewählt, schliesslich betrifft die Schule fast alle. Ein Basisanliegen also. Der Tages-Anzeiger hat dazu Christoph Blochers Ehefrau Silvia Platz eingeräumt. Ihr Feindbild ist schnell skizziert: Gegen die antiautoritäre Erziehung, das Lustprinzip, die Rücksichtslosigkeit, die wertefreie Gesellschaft.²² 68 wird als atmosphärisches Reizwort eingebaut, dabei wirkt der Bezug auf die antiautoritäre Erziehung wie ein Reflex: »Die Jugendgewalt ist die Eskalation einer anezogenen Rücksichtslosigkeit.« Silvia Blocher legt allerdings mehr Wert auf das positive Gegenbild: Die Verwurzelung in der einheimischen Kultur, in einer heilen Familie und einem traditionellen Arbeitsethos.

Gesellschaftspolitisch holt man damit nur die konservativen Stammwähler ab. Die Rücksichtslosigkeit als angebliches Resultat der antiautoritären Erziehung trifft unbehaglich auf die Rücksichtslosigkeit als Credo der neoliberalen Wirtschaftspolitik. Noch die eingängige polemische Formel von der »Kuschelpädagogik« ist von diesem latenten Widerspruch betroffen. Darin äussern sich die beiden Linien der SVP: Konservative gesellschaftliche Werte und neoliberales Leistungsdenken. Die entscheidende Frage für die SVP als hegemoniale Macht wird der

neoliberale Flügel sein. Jene Mittelschichten, die die FDP verlassen haben und von der SVP erwarten, dass sie ihre Karriere unterstützt, so dass sich die eigene Leistung ausgiebig lohnt. Christoph Blocher hat das mit dem – durch den persönlichen Erfolg untermauerten – Bekenntnis zu Wettbewerb, Leistungsprinzip und meritokratischer Hierarchie bisher geschafft. Offen bleibt, ob die konservativen Werte zu einer Belastung werden.

Die Publizisten Philipp Löpfle und Daniel Binswanger meinen, der Kulturkampf sei in den USA beendet, und wenn die SVP das nicht erkenne, werde auch sie ihren Niedergang erleben.²³ Das ist zu eindimensional. Der Aufstieg der US-Republikaner – wie derjenige der SVP – konnte nicht allein mit der Besetzung konservativer Werte erklärt werden. In diese kulturalistische Falle tappte schon Thomas Frank, einer der Gewährsmänner für die Beschreibung der US-Situation. In seinem Buch ›Was ist mit Kansas los‹²⁴ analysierte er scharfsinnig, wie Werte im öffentlichen Diskurs an die Stelle von Interessen gesetzt und durch eine schlagkräftige Basismobilisierung durchgesetzt wurden. Dabei gab Frank aber gelegentlich der konservativen Propaganda nach und meinte, der Vormarsch der Konservativen lasse sich allein mit der Verführbarkeit durch die neuen Werte erklären. Interessen sind nicht alles – was wir theoretisch von Gramsci her wussten, haben wir anhand der konservativen Erfolge schmerzhaft praktisch gelernt. Dennoch: Auch Werte sind nicht alles und müssen sich mit Interessen verknüpfen, um auf Dauer wirksam zu bleiben.

Die jüngeren Neoliberalen sind hin und her gerissen. Was sollen sie mit Roger Kimballs Jeremiade über die teuflische Popmusik anfangen? Die heile Familie hat sich als Realität auch für viele SVP-Wählerinnen und -Wähler längst zersetzt. Aber dass sich die eigene Leistung lohnen soll, und zum Teufel mit den anderen, das zieht sie weiterhin an. Auf der Linken darf man sich deshalb nicht vorschnell beruhigen. Ein Triumphgeschrei über das ›Auslaufmodell‹ Blocher und SVP ist verfrüht. Wir müssen auch Kernkonzepten wie Leistung und Wettbewerb Alternativen entgegensetzen, strukturell ebenso wie auf der Ebene von Interessen und Werten. Es geht, immer noch, ums Ganze. Die aktuelle Energiekrise bietet einen neuen Ansatzpunkt dazu. Der Kampf von und um 68 ist noch nicht beendet.

Anmerkungen

- 1 Billeter, Fritz und Peter Killer (Hg) (2008): 1968 – Zürich steht Kopf. Rebellion, Verweigerung, Utopie. Zürich. Hebeisen, Erika, Elisabeth Joris und Angela Zimmermann (Hg) (2008): Zürich 68 – Kollektive Aufbrüche ins Ungewisse. Baden. Schär, Bernhard C., Ruth Amman, Stefan Bittner, Marc Griesshammer, Yves Niederhäuser und Vera Sperisen (Hg.) (2008): Bern 68: Lokalgeschichte eines globalen Aufbruchs – Ereignisse und Erinnerungen. Baden. Nigg, Heinz (2008): Wir sind wenige, aber wir sind alle – Biografien aus der 68er-Generation in der Schweiz, Zürich. Linke, Angelika und Joachim Scharloth (2008): Der Zürcher Sommer 1968 – Zwischen Krawall, Utopie und Bürgersinn, Zürich (mit DVD).
- 2 Sorg, Eugen: 1968 – Die Welt war im Delirium. In: Weltwoche Nr. 9, 2008. Sorg, Eugen: 1968 – Der lange Abschied. In: Weltwoche Nr. 10 2008. Strehle, Res: 68, aber lieb. In: Das Magazin 21.3.2008
- 3 Mörgeli, Christoph: Garant gegen links. In: Facts, 7.6.2007
- 4 Die 68er führen sich auf wie Kerkermeister. Streitgespräch zwischen Christoph Mörgeli und Daniel Vischer. In: Beobachter, 25.1.2008
- 5 Ja, die SVP ist tatsächlich eine Erbin von 1968. Streitgespräch zwischen Niklaus Scherr und Claudio Zanetti. In: Tages-Anzeiger, 18.2.2008
- 6 Kimball, Roger: Das Vermächtnis der 68er. In: Weltwoche, Nr. 4, 2008
- 7 Heath, Joseph und Andrew Potter (2005): The Rebel Sell. How the Counterculture became consumer culture. Toronto
- 8 Gut, Philipp, Urs Paul Engeler, Roger Köppel und Andreas Kunz: (2008): Herr Blocher, sind Sie ein Auslaufmodell? In: Weltwoche Nr. 23, 2008
- 9 A.a.O, Facts, 7.6.2007
- 10 A.a.O., Beobachter, 25.1.2008
- 11 A.a.O. Tages-Anzeiger, 18.2.2008
- 12 Mörgeli, Christoph: Behagliche Nabelschau. In: Der Zürcher Bote, 28.3.2008
- 13 Ebd.
- 14 Mörgeli, Christoph: Wir sind die 68er von heute. In: Das Magazin Nr. 12, 2005
- 15 A.a.O. Tages-Anzeiger, 18.2.2008.
- 16 Ebd.
- 17 Zitiert nach: Büttner, Jean-Marie: Protest, Provokation und andere nützliche Methoden. In: Tages-Anzeiger Zürich, 27.3.2008
- 18 Seibt, Constantin: Das Klumpenrisiko – Roger Köppel und die Weltwoche. In: Wochenzeitung, 2.10.2003
- 19 Zweifel, Stefan: Wir Kinder von 68. In: Das Magazin, 18.6.2005
- 20 Zweifel, Stefan: Es blitzt, also bin ich. In: DU Nr. 2, 2008
- 21 Bühler, Sina: Mami macht schlau genug. In: Wochenzeitung, 12.6.2008
- 22 Blocher, Silvia: Antiautoritäre Erziehung und die Folgen. In: Tages-Anzeiger, 1.4.2008
- 23 Löpfe, Philipp: »SVP – der amerikanische Alptraum.« In: Tages-Anzeiger online, Zürich, 4.6.2008. Binswanger, Daniel: Die Wende. Die neokonservative Ära geht zu Ende, auch in der Schweiz. In: Das Magazin, 14.6.2008
- 24 Frank, Thomas (2004): What's the Matter with Kansas? How Conservatives Won the Heart of America. New York (deutsch: Berlin 2005)